

Einheimisches für den Sommer

Rundgang durch Schweizer Neuerscheinungen auf dem CD-Markt

Freunde einheimischen Musikschaffens finden unter den Neuerscheinungen der letzten Wochen das Passende: Von Mundart über Country bis Hardrock sind ansprechende CDs erschienen, die durch den Sommer hindurch begleiten.

• VON JERRY GADIENT

Beginnen wir mit Mundart: Ein feines zweites Album liefern Plankton aus Winterthur mit «Hallo Erde» (Muve) ab. Die Texte sind klug statt kitschig, kritisch, hinterfragend und auch witzig («Die wo nid chönd Tschutte») statt heimattümlich. Bei den Songs lehnt man sich an britische Vorbilder an und beschwört, wie auf «Im Schatte vo de Ziit» von Streichern unterstützt, die vom Britpop bekannten Gefühle herauf. «Hallo Erde» ist ein harmonisches, reifes Album des Quintetts, das nicht effekthascherisch dem momentanen Trend nachrennt. Es ist ein Mundart-Album, das Bestand hat.

Gegen den Plankton-Zweitling hat da das Debütalbum von Solegx einen schweren Stand. Die Band aus der Nähe von Thun zeigt auf «Startklar» (Phonag) zwar recht gute Ansätze, ein Song wie «Ma im Mond» hat echte Ohrwurmqualitäten. Es mag wohl an der Gegend liegen, dass Solegx musikalisch und textlich ziemlich klar dem (jungen) Berner «Kuchen» zugeordnet werden können. Und hier fehlt noch die Reife, um eigenständig zu wirken. Dennoch ist «Startklar» ein gutes Mundart-Album, das sich vor seinesgleichen nicht verstecken muss.

Muntere Heimatmusik auf Mundart fabriziert die Grossband Rämblers auf «Glärig» (Souns Service). Was May Day für Graubünden sind, sind die Rämblers für das Glarnerland: eine eingefeischte Formation, die Pop mit Schlager und Volkstümlichem verbindet und damit die Festzelte zum Toben bringt.

Touge Frauen

Von der Mundart zu den toughen Frauen: Yvonne Moore erreicht mit ihrem vierten Album «Put Out The Trash» (Pläne Records/Musikvertrieb) ein neues Level. Ungemein Funky und voller Soul,



Ungewohntes aus Schweizer Produktion: Der gebürtige Marokkaner Samir Essahbi hat das exzellente World-Music-Album «Ne Plus Te Croire» veröffentlicht.

Bild pd

mit einem gehörigen Schuss Blues übergossen, begeistert das Album. Moore groovt herrlich auf «Fear And Vanity» und rockt auf «Lift Me Up», sie swingt auf «I Wanna Sing, Ma». Sie beherrscht mit ihrer starken Stimme das ganze Spektrum, einen Schwachpunkt sucht man vergebens.

Funk hat auch Gigi Moto drauf, mit ihrer Band wie Yvonne Moore ein fester Bestandteil der Schweizer Musikszene. Auf ihrer «Love Machine» (Phonag) stellt sie aber gekonnt rockige und poppige Klänge in den Vordergrund. Ruhige Songs wie «Private Sun» zeigen die nachdenkliche Seite von Gigi Moto, ihre Stimme kommt in solchen Momenten besonders schön zur Geltung. Die Band bewegt sich stilicher durch verschiedenste Genres, was «Love Machine» zu einem recht abwechslungsreichen Album macht.

Eine Ausnahmeerscheinung in der Szene ist Erika Stucky. Die in San Francisco geborene und als Teenagerin ins Oberwallis gekommene Sängerin schlüpft auf «Princess» (Traumton Records/Musikvertrieb) in allerlei Rollen. In musikalische Schubladen stecken kann man Sinas Busenfreund-

din nicht, Stucky liebt die Performance und wandelt dies auch musikalisch um. Ihre Interpretationen von Prince, Nirvana, Jackson- oder Queen-Klassikern geraten wie ihre eigenen Kompositionen zu kleinen Hörspielen. Ganz grosse Kunst, was die Walliser Prinzessin hier vorführt.

Irish und arabisch

Wenn wir schon bei ausgefallenen Schweizer Produktionen sind: Glenn Of Guinness haben sich schon längst einen Namen als eine der heissesten Irish-Folk-Bands ausserhalb der Grünen Insel gemacht. Auf «Folk Off» (Muve) hat sich die welsche Combo mit dem 40-köpfigen Ensemble de Cuivres Valaisan zusammengetan und verbindet die keltischen Weisen mit Klassik. Mit dem Effekt, dass man bei einem Teil des Albums eine irische Marschkapelle vor Augen hält. Die musikalische Hochzeit von Irish Folk mit Klassik funktioniert.

Auch nicht unbedingt in der Schweiz ansiedeln würde man das Album «Ne Plus Te Croire» (Soundservice) von Samir Essahbi & Ray-X – bis man eine

bekannte Stimme Mani Matters «Sidi Abdel Assar» singen hört. Endo Anaconda, die gewichtige Stimme von Stiller Has, hat dem gebürtigen Marokkaner Essahbi, der seit 16 Jahren in der Schweiz lebt, hier seine Stimme geliehen. Auf «Guerre» ist wie schon auf der Single «Dounia» Rapper Greis mit von der Partie. Rai, Reggae, Ska und traditionelle arabische Weisen nimmt Essahbi zusammen mit elektronischen Beats als Zugaben für eine packende CD. Ein exzellentes, arabisch-stämmiges World-Music-Album, made in Switzerland.

Traditionalisten

Zurück zu traditioneller Musik. «Eine Platte über die Neugier und die Lust aufs Leben, obwohl die Sinnlosigkeit oder Aussichtslosigkeit der Dinge immer im Hintergrund schwebt», heisst es im Beizettel zu «Anyways» (Soundservice), dem zweiten Album des Berner Singer/Songwriters Trummer. Das ist eine ziemlich gute Beschreibung nicht nur für die Texte, sondern auch für die Musik, die zum Teil recht forschan Werk geht, ein wenig Melancholie

jedoch immer mitschwingt. In Bern gilt Trummer zu Recht bereits als Liedermacher-König. Für «Anyways» hat er sich zudem Leute ins Studio geholt, die seinen Kompositionen feine Tupfer hinzufügen.

Noch traditioneller geht es Coal an, auch er mit seinem zweiten Album am Start. «Let's Build Us A Rocket» (Sony BMG) heisst es. Der 23-jährige Innerschweizer mit bürgerlichem Namen René Burrell hat sich Inspirationen in Nashville geholt, dann in Texas das Album mit namhaften amerikanischen Gastmusikern eingespielt und ein waschechtes Country-Album mit nach Hause gebracht. Und darauf sucht man den schlaffen, klischeehaften Nashville-Einheitsbrei vergebens, hier gibts was Besseres für die Ohren: kräftigen, saftigen Honky-Tonk, mit einem guten Schuss Rock gewürzt. Da dürfen sich auch die Livemusik-Fans auf Stimmung an Coals Konzerten gefasst machen.

Hardrock-Exportartikel

Ach ja – fast hätten wir die Hardrock-Fraktion vergessen. Die Schweiz kann sich mit Godiva über eine weitere Band freuen, die in der internationalen Melodic-Metal-Szene vorne mitmischen kann. Schon der selbstbetitelt Erstling war nicht schlecht, mit «Call Me Under 666» (Phonag) setzen Godiva noch einen drauf. Wohl der Einfluss des neuen Sängers Fernando Garcia (einst Shouter bei den deutschen Victory) ist es, der die Band noch melodischer hat werden lassen. Doublebass-Attacken finden sich auf dieser Scherbe ebenso wie das epische «The Flight Of The Dragon» (das irgendwie an die Scorpions erinnert). Man würde sich nicht wundern, wenn Godiva zu einem neuen eidgenössischen Hardrock-Exportartikel werden.

Zum Schluss noch ein Ausflug in den Elektro-Pop von Division Kent. Andrea K. singt und haucht über den Beats von Sky Antinori, einst Mitglied der verblichenen Swandive. Ein bisschen Trip-Hop, öfters Anleihen bei der alten Neuen Deutschen Welle, Elektropunk – Antinori hat mit «Monsterproof» (Sony BMG) ein munteres Plättchen zusammengestellt, das mündet. Als Appetithäppchen sei gleich einmal der Titelsong empfohlen.

Der Ruf nach den Pumpkins

gg.- Öffentlich wünscht sich Billy Corgan seine alte Band Smashing Pumpkins zurück. Ob das einfach Sehnsucht nach James Iha, Melissa Auf der Maur & Co ist oder ob er musikalisch mit sich selbst nicht zufrieden ist, hat der Exzentriker offen gelassen. Die Pumpkins-Nachfolgeband Zwan jedenfalls hat nur ein Album überlebt, jetzt hat Corgan das Solo-Debüt «The Future Embrace» herausgebracht. Mit seiner unverwechselbaren Stimme lässt er sich über kalten elektronischen Sound aus, die Gitarren lässt er im Hintergrund. So richtig zu packen weiss er mit diesem Werk nur phasenweise, wirklich brillant ist nur seine Stimme. So gesehen könnten die Smashing Pumpkins da durchaus ein wenig mehr Leben reinbringen.

Billy Corgan: «The Future Embrace» (Reprise/Warner)

Hommage an Latino-Enklave

gg.- Ry Cooder hat unter anderem schon die vergessenen kubanischen Künstler zurück ans Licht geholt, nun widmet er sich einer vor 50 Jahren eingestampften Latino-Enklave in Los Angeles. «Chávez Ravine» erzählt die Geschichte dieses Viertels anhand von fiktiven und realen Figuren. Musikalisch ist es ein Mix aus lateinamerikanischen und amerikanischen Rhythmen, ein wunderbarer Stilmix und ein weiteres grossartiges Cooder-Album.

Ry Cooder: «Chávez Ravine» (Nonesuch/Warner)

Ein paar «good vibes»

Laid Back melden sich mit dem Album «Happy Dreamer» zurück. «Vielleicht brauchen die Leute 'good vibes'», hofft John Guldenberg.

• VON UWE KÄDING

Auch Laid Back haben es nicht geschafft, immer schön cool und entspannt zu bleiben. Und dabei den gepflegten Groove in Hit-Form zu jammen wie bei «Sunshine Reggae», «White Horse» und «Bakerman». «Die Jahre mit all dem Erfolg haben uns ein wenig Stress gemacht», sagt Gitarrist und «Deep Voice» John Guldenberg über die Glanzzeit der Band von 1981 bis 1990. «Da haben wir halt andere Dinge gemacht – und so ist die Zeit vergangen.»

Musik zeitlos machen

Bis Guldenberg und Keyboarder Tim Stahl bemerkten, über die Jahre ein komplettes Album zusammengepuzzelt zu haben: «Happy Dreamer» (Edel) heisst das Werk. «Die Leute haben Laid Back nicht vergessen, sie erinnern sich immer noch an die alten Songs. Wir hoffen, dass sie das neue Album mögen und wir in der Zukunft zurückschauen und sagen können: 'Diese Platte lebt, weil wir unseren Ehrgeiz herausgefordert haben.' Was uns antreibt, ist Musik zeitlos zu machen.» Dafür jammen sie in ihrem Kopenhagener Studio seit Jahr und Tag. Die Devise war immer: «Weniger

ist mehr», und die minimalistischen Texte etwa über den Brot backenden Bäcker und den herannahenden Nachtzug waren der beste Beweis, dass es funktioniert.

Hommage an John Lennon

Bei «Happy Dreamer» gibt es aber eine ernsthafte Grundströmung, einen mehrfach variierten Appell für Liebe und Frieden. Im «Universal Lovesong» stellen sie sich John Lennon im Himmel vor, der sich fragt: «Hey Leute, habt ihr vergessen, was ich gesungen habe?», erklärt Guldenberg. «Es sieht so aus, als ob wir es vergessen hätten – bei all den Kriegen in der Welt. Für uns ist es wichtig, das auszudrücken. Es geht nicht ums Relaxen, es ist nicht das, was man von Laid Back erwartet. Es geht mehr ums Innenleben. Wir wollen, dass die Leute sich seelisch entspannen.»

Der Groove bei Songs wie eben dieser Lennon-Hommage, dem Opener «People», dem an die Rascals erinnernden «Groovin' On A Feeling», dem surrealen «Never 2 Late To Learn To Fly» und allen anderen Stücken des Albums hat so sein emotionales Zentrum gefunden; «Happy Dreamer» ist eben nicht nur perfekter Rhythmus und Dynamik.

Batterien wieder aufgeladen

«Wir haben nach all der Aufregung in den Achtzigerjahren einige Zeit gebraucht, um die Batterien wieder aufzuladen», sagt Guldenberg. «Wir haben eine Zeitlang nur herumgejammt; Mu-

sik gespielt, die uns in den Sinn kam. Wie es so kam, war es halt keine Hitmusik. Manchmal muss man seltsame Wege gehen, um sein Ziel zu erreichen.»

Der Erfolg – «Sunshine Reggae» war Nummer 1 in 22 Ländern und wurde, Sampler mitgezählt, mehr als 20 Millionen Mal auf Tonträgern verkauft – habe alles verändert gehabt. «So sehr man auch versucht, sich selbst treu zu bleiben: Am Ende hat dich der Erfolg in der Hand. Er zerrt dich weg, von all deinen guten Absichten, mit denen du angefangen hast. Das ist auch Laid Back passiert; Tim und ich hatten aber nie an eine Auflösung gedacht. Es hat nur einige Zeit für andere Dinge gebraucht. Zu vergessen, Hits schreiben zu wollen. Mit der Zeit ist es dann wieder etwas Natürliches, Songs zu schreiben.»

Rarität im Pop-Zirkus

Wenn mancher sich dann an «Groovin'» von den Rascals oder die Gitarre von Carlos Santana erinnert fühlt, stört das Guldenberg keineswegs. «Wir haben die Musik nicht erfunden; wir haben unseren eigenen Stil. Da kann man natürlich Elemente von dem hören, was wir uns angehört haben.

«Happy Dreamer» ist ein typisches Laid-Back-Meisterwerk geworden, eine Rarität im aufgeregten Pop-Zirkus dieser Tage. Eine Botschaft an «people around the world» für «peace all over the world». Das ist Guldenbergs Hoffnung: «Vielleicht brauchen die Leute ein paar 'good vibes'».

Laid Back: «Happy Dreamer» (Edel/Phonag)

Mit dem Notizbuch gegen das Mikrofon hauen

Nach der privaten Trennung vom Moloko-Bandpartner Mark Brydon startet Róisín Murphy ihre Solokarriere. «Ruby Blue» ist experimentell und mitreissend.

cz.- Für ihr Erstlingswerk hat sich die Ex-Moloko-Frontfrau den DJ-Produzent Matthew Herbert ausgedacht, der schon einige Moloko-Remixe abgemischt hatte. Herbert gilt als Sonderling, experimentierfreudig und fantasievoll, was die Instrumentierung anbelangt. Er produzierte schon für Björk und John Cale abseits des Mainstreams. Diesen Herbert holte sich Róisín Murphy ins Studio. «Am ersten Tag bat er mich, einen Gegenstand mitzubringen. Ich brachte also mein Notizbuch mit, um ein paar Ideen aufzuschreiben. Doch stattdessen sagte er: 'Kannst du damit gegen das Mikrofon hauen?' Und in dieser Form haben wir weitergemacht.»

Herbert legte ihrem laszivem Gesang einen berausenden Elektro-Klangteppich zu Füssen. Darauf fliegt die britische Sängerin über experimentellen Ambient und Dancefloor. Einige Tracks klingen schräg-abgehakt, doch stets swingend, poppig, intelligent und mitreissend. Fans von gefälligen Melodien werden jedoch an «Ruby Blue» sicherlich keinen Gefallen finden.

Róisín Murphy: «Ruby Blue» (Echo/Pias/Musikvertrieb)